

Harald Streck (Hg.)



# Die Rekonstruktion von Bauwerken



Schriftenreihe Stadtbild Deutschland e.V.

# Inhalt

Vorwort

Markus Rothhaar Die Wiedergewinnung der Städte

Matthias Donath Denkmalpflege heißt Geschichte erlebbar machen

Harald Streck „Den Stoff sieht jedermann vor Augen“ - über das verkürzte Architekturverständnis im heutigen Deutschland

Robert Schediwy Rekonstruktion als deutsches Tabu?

Wolfgang Neustadt „Was weg ist, ist weg“?

Harald Streck Gartendenkmalpflege und Rekonstruktion

Philipp Maaß Die Normalisierung des Geschichtsverständnisses

Wolfgang Seidenspinner Zum Problem der Authentizität

Wolfgang Seidenspinner Der Magdalenenberg bei Villingen

Literatur zum Thema Rekonstruktion

Bildnachweis

## **Vorwort**

So selbstverständlich rekonstruierendes Bauen zu allen uns hinlänglich bekannten Zeiten gepflegt wurde, so begreiflich ist es doch, dass erst das 20. Jahrhundert mit seinen Stadtverwüstungsexzessen in Größenordnungen, wie sie die uns bekannte Menschheitsgeschichte nie zuvor erlebt hatte, die Rekonstruktion von Bauwerken zur naheliegenden Option und zugleich zur höchst strittigen Praxis hat werden lassen.

Seit den ersten Nachkriegsjahren wurden in Deutschland zerstörte Bauwerke rekonstruiert, d.h. in ihren kriegsbedingt vernichteten Architekturformen denkmalpflegerisch exakt wieder aufgeführt. Dabei reicht die Bandbreite der durch den Begriff Rekonstruktion abgedeckten Maßnahmen vom Wiederaufbau stark beschädigter oder ausgebrannter Häuser, deren Fassaden das Bombardement überstanden hatten, bis zum totalen Neuaufbau auf abgeräumten oder zwischenzeitlich schon anders genutzten Grundstücken, jedoch mit strikter Ausrichtung an originalen Entwurfsplänen oder dokumentierenden Fotos. Diese Tatsache verdeutlicht, dass es im Bereich der Architektur keine eindeutige Abgrenzung des Begriffs Rekonstruktion zu dem der Restaurierung geben kann; denn keine die bloße Auffrischung übersteigende Restaurierung kommt ohne rekonstruierende Maßnahmen aus, ja, es gehört zum Wesen des Architekturwerks, dass es zu seiner Erhaltung fortwährend rekonstruierender Eingriffe bedarf. Es ist eine Ermessensfrage, von welchem Umfang der rekonstruierenden Maßnahmen an ein Bauwerk in seiner Gesamtheit als Rekonstruktion zu bezeichnen ist. Eine weitere Unschärfe im Gebrauch dieses Begriffs ergibt sich aus dem Tatbestand, dass sich die meisten

Rekonstruktionsunternehmungen mit der Wiederherstellung der Außenansicht eines Gebäudes begnügen; komplette Wiederherstellungen unter Einschluss der Innenbereiche werden nur herausragenden Schöpfungen der Baugeschichte zuteil.

Schwerpunkte des rekonstruierenden Bauens in Deutschland waren die eigentliche Wiederaufbauzeit der fünfziger und sechziger Jahre, in denen sogar ausgedehnte städtebauliche Gesamtanlagen wiedererstand, wie die Repräsentationsstraßen des monarchischen München, des weiteren die achtziger Jahre, die Zeit der sogenannten Postmoderne, die von einer heftigen Gegenbewegung gegen die vorausgegangene als brutalistisch verschrieene Moderne erfüllt war, was vereinzelt, etwa am Frankfurter Römerberg und am Hildesheimer Markt, zu einer Revision der Nachkriegsentwicklung führte; schließlich hat die gegenwärtige Epoche seit der Wiedervereinigung mit ihren enormen städtebaulichen Herausforderungen vor allem in den „neuen Bundesländern“ eine dritte Blüte des rekonstruierenden Bauens heraufgeführt, die ihren Schwerpunkt am Dresdner Neumarkt ausgebildet hat. Dennoch - setzt man die Rekonstruktionstätigkeit in diesem Land in eine quantitative Relation zu der Masse des Neuaufbaus in Bauformen, die sich mit Absicht jedes Anflugs von Wiederherstellung der Vorkriegsarchitektur entschlagen, so schrumpft rekonstruierendes Bauen beinahe zu einem Nichts zusammen, was in auffälligem Widerspruch steht zu der unvergleichlichen medialen Resonanz und den alarmistischen Reaktionen der Fachwelt, die jedes Rekonstruktionsvorhaben begleiten.

Denn sechzig Jahre währt nun auch schon die geistige Auseinandersetzung über die Legitimität des architektonischen Rekonstruierens, und es erfüllt den mit der Problematik Vertrauten immer wieder mit Erstaunen,

wie in einer Haltung von Unbedarftheit und Reflexionsscheu noch immer selbst von Baufachleuten diese Variante des Bauens als indiskutabel abgetan wird. Die ideellen Grundlagen des Rekonstruierens, die durch Jahrzehnte hin in denkmalpflegerisch exakten Wiederherstellungen ihre Anwendung gefunden haben, scheinen dem allgemeinen gesellschaftlichen Bewusstsein bis heute fremd geblieben zu sein. Ungeachtet des Wunschs der Bevölkerung nach der Wiedergewinnung historisch geprägter Stadträume pflegen Fachleute alles Rekonstruieren leidenschaftlich abzulehnen. Die Äußerungen in Diskussionsforen und selbst auf der Straße werden als hochemotionaler Schlagabtausch geführt; von einem abwägenden Argumentieren kann nicht die Rede sein. In der Regel unterziehen sich auch Meinungsbildner wie Architekten, Architekturkritiker und Journalisten nicht der Mühe, sich diesem Thema mit wissenschaftlich untermauerter Gründlichkeit und philosophisch erhellter Gewissenhaftigkeit zu nähern. Man assoziiert forscht drauf los und vertraut auf die Wirkung vor der Hand liegender Schlagwörter. Das meiste, was in den letzten Jahren in den Medien hierzu zu lesen war, begnügt sich mit reißerischen Formulierungen, und architekturtheoretische Arbeiten umgehen lieber das Thema.

STADTBILD DEUTSCHLAND sieht seine vornehmste Aufgabe darin, die Diskussion über die Frage des Rekonstruierens zunächst einmal in das ruhige Fahrwasser der abwägenden Erörterung überzuführen. Daraus resultiert auch die Aufgabenstellung, in Deutschland dem architektonischen Rekonstruieren die prinzipiell selbstverständliche Akzeptanz zu verschaffen, die ihm in anderen Ländern, in anderen Kulturen und zu anderen Zeiten zukam und zukommt, d.h. auch die Bewusstseinsarbeit fortzusetzen, für die Winfried Nerdinger mit seiner Münchner Rekonstruktionsausstellung vor vier Jahren eine Basis gelegt hat. Auch jene Ausstellung verfolgte das Ziel, die Einsicht zu festigen, dass im

architektonischen Rekonstruieren eine weltweit selbstverständlich gehandhabte Praxis zu sehen ist, während der fundamentale Widerstand dagegen eher als ein Gemeinplatz deutscher Bauschaffenden, Denkmalpfleger und Kritiker zu begreifen ist. Unbeantwortet steht bislang die Frage im Raum, warum ausgerechnet in diesem Land, dessen Städte in einem weltgeschichtlich einmaligen Ausmaß aus ihrer Geschichte „herausgebombt“ (Jörg Friedrich) wurden, die Wiederherstellung von Zerstörtem weithin als eine absurde Idee abgetan wird.

Erst auf der Grundlage eines auch für Fachkreise selbstverständlich gewordenen entkrampften Umgangs mit diesem Thema kann das einzelfallbezogene Für und Wider einer in der Bevölkerung artikulierten oder von der Verwaltung vorgeschlagenen Rekonstruktionsidee erörtert werden. Erst auf solcher Grundlage können Fragen beispielweise der für eine erneute Materialisierung vorzusehenden Phase im geschichtlichen Werden eines Bauwerks oder der einzusetzenden Materialien oder rekonstruktiver Konzepte für die Innenräume verantwortlich erörtert werden, kann auch abgewogen werden, wieweit „moderne“ Formen sich mit den historischen verbinden lassen. Schließlich war es durch die Jahrhunderte hin eine selbstverständliche Übung der Baumeister, zwischen respektvoller Wiederherstellung von zerstörten Elementen und behutsamer Beifügung neuer Formen abzuwägen. Niemals wurde die alleinige Gültigkeit des „Zeitgemäßen“ so apodiktisch gehandhabt, wie es eine derzeit gültige Doktrin wahrhaben möchte. Versachlichende und differenzierende Grundlagenarbeit zu diesem Themenkomplex tut not, und der vorliegende Themenband, der bisher wenig beachtete Argumente ins Gespräch bringt, versteht sich als Beitrag hierzu.

Murrhardt, im April 2014

Harald Streck



Dresden, Zehmsches Haus, rekonstruiert 2011



Nürnberg, das Pellerhaus vor der Zerstörung



**Markus Rothhaar**

## **Die Wiedergewinnung der Städte**

Anlässlich der in den Jahren 1946/47 kontrovers geführten Debatte um den Wiederaufbau des Goethe-Hauses in Frankfurt am Main stellte sich Hermann Hesse die Frage „Soll man rekonstruieren?“, und er beantwortete sie sogleich mit einem uneingeschränkten Ja: „Ich muss die Frage rückhaltlos bejahen. Vielleicht ist die Zahl der Menschen in Deutschland wie außerhalb heute noch nicht so sehr groß, welche vorauszusehen vermögen, als welcher vitaler Verlust, als welcher trauriger Krankheitsherd sich die Zerstörung der historischen Stätten erweisen wird. Es ist damit nicht nur eine Menge hoher Werte an Tradition, an Schönheit, an Objekten der Liebe und Pietät zerstört: Es ist auch die Seelenwelt dieser Nachkommen einer Substanz beraubt, ohne welche der Mensch zwar zur Not leben, aber nur ein hundertfach beschnittenes, verkümmertes Leben führen kann.“ Jene Nachkommen, von denen Hermann Hesse in seinem leidenschaftlichen Plädoyer für die Rekonstruktion des Goethe-Hauses gesprochen hat, sind wir alle, die wir heute in diesem Land leben. Wir sind es, die jenes hundertfach beschnittene Leben in seelenlosen, ihrer Geschichte beraubten Städten führen.

Die Zerstörungen des Zweiten Weltkriegs sind dementsprechend auch heute, Jahrzehnte nach dem Krieg noch der Ausgangspunkt der gesamten Rekonstruktionsdebatte. Wer über die Rekonstruktion

zerstörter Bauwerke redet, der muss die besondere Situation Deutschlands in den Blick nehmen. Durch den alliierten Bombenkrieg wurden in den Jahren von 1943 bis 1945 in Deutschland die Altstädte praktisch aller größeren Städte, ebenso wie die zahlloser kleinerer Städte ausgelöscht. Darunter waren einzigartige Stadtbilder wie die von Nürnberg, Dresden, Frankfurt, Kassel, Mainz, Würzburg, Köln oder Braunschweig. Jedes einzelne der zehntausenden Häuser aus Mittelalter, Renaissance und Barock, die dabei oft in wenigen Minuten vernichtet wurden, stünde heute wohl unter Denkmalschutz. Zwar wurden in der ersten Wiederaufbauphase nach dem Krieg in den meisten Städten historisch oder künstlerisch bedeutende Einzelbauten wiedererrichtet. Diese Bauten bleiben aber Solitäre in einer ihnen fremdgewordenen Umgebung, einem Meer von Nachkriegsbauten. Das aber, was die alten Städte ausmachte, waren gerade nicht die bedeutenden Einzelbauten, sondern das labyrinthische Geflecht der engen Straßen, der jäh sich im Gewirr der Gassen öffnenden Plätze, der dunklen Winkel, der Höfe mit ihren überraschenden Einblicken, der Straßenführungen mit ihren zahllosen *points de vue*. Die Atmosphäre der alten Stadt lebte nicht in einzelnen Prachtbauten oder Kirchen, sondern im Zusammenspiel jener Prachtbauten mit den zahllosen einfachen Häusern und verwinkelten Gassen, die sie miteinander verbanden und so erst die Struktur der Stadt bildeten. So wie Florenz, wäre es zerstört worden und hätte man nur die Kirchen, die Uffizien und den Palazzo Vecchio wiederaufgebaut, den Rest aber mit Neubauten aufgefüllt, nicht mehr Florenz wäre, so ist Nürnberg seit dem Krieg nicht mehr Nürnberg, Frankfurt nicht mehr Frankfurt, Dresden nicht mehr Dresden, Würzburg nicht mehr Würzburg.

Dementsprechend leben wir Nachgeborenen heute in Städten, die mit denjenigen Städten desselben Namens, die

bis zu ihrer Zerstörung über Jahrhunderte, manchmal über Jahrtausende existiert hatten und von Generationen von Menschen gestaltet worden waren, kaum mehr etwas zu tun haben. Diese wiederaufgebauten Städte haben mit den Städten, die vor der Zerstörung existierten, wenig mehr gemeinsam als den Ort, an dem sie stehen. Sie sind nur noch eine ferne Erinnerung an das, was die eigentlichen Städte, die ihren Namen trugen, einst waren. Das Deutschland, das über 900 Jahre lang existiert hatte, hörte in den Bombennächten auf zu sein. Mit seiner Zerstörung brach eine einzigartige Kontinuität ab. Wer etwa vor dem vernichtenden Bombenangriff des März 1944 durch Frankfurts Altstadt ging, der sah dieselben Plätze und Häuser, erlebte dieselben Gassen, die schon Jahrhunderte zuvor ein Kaiser des Alten Reichs bei seiner Krönung erleben konnte, der sah die prächtigen Renaissance-Fachwerkhäuser und -höfe der frühneuzeitlichen Kaufleute, der lief durch die Straßen, in denen Goethe als Kind spielte und in denen er zum ersten Mal die Legende vom Doktor Faust vernahm, der erlebte die Stadt, die Hölderlin erlebte, als er die wundervollen Hymnen an seine „Diotima“ dichtete. Das ist es, was die Geschichtstiefe und Identität einer Stadt ausmacht, was kein noch so qualitätsvoller Neubau ersetzen kann und was selbst Rekonstruktionen nur im Abglanz der Wiederholung zurückbringen können. Wer nur einen Tag nach den Bombenangriffen durch Frankfurt ging, der sah und erlebte nichts mehr von alledem. Ausgelöscht wurden so die Schauplätze unserer Geschichte. Deutschland wurde, wie Jörg Friedrich vor einigen Jahren richtig bemerkte, innerhalb von nicht einmal zwei Jahren buchstäblich „aus seiner Geschichte herausgebombt“. Mittelalter und frühe Neuzeit sind, obwohl sie den wesentlichen Teil unserer Geschichte ausmachen, nicht mehr unmittelbar erfahrene Gegenwart, nicht mehr das, was die Menschen, die in den Städten leben, prägt und formt und ihrer Existenz die Tiefe geschichtlichen Seins gibt, sondern eine abstrakte ferne

Vergangenheit, von der man nur noch in Büchern liest. Der Bombenkrieg hat die Bauten des Mittelalters, die bis dahin auch für das 20. Jahrhundert noch lebendige Gegenwart gewesen waren, gleichsam in die historische Ferne ihrer Entstehungszeit zurückgeworfen. Während die Zentren der Städte in anderen europäischen Ländern das Zeugnis der ganzen alteuropäischen Geschichte mit all ihren Epochen sind, herrscht in der Mitte der deutschen Städte nur noch die Leere der Geschichtslosigkeit. Das Deutschland von heute ist ein neugebautes Land – ein Land, das existiert, als habe es seine ganze jahrhundertealte Geschichte nie gegeben, als sei es vor 60 Jahren erst entstanden. So wie Italien ohne Florenz, Venedig, Siena, Neapel, Verona und Rom nicht mehr Italien wäre, ist Deutschland ohne Nürnberg, Dresden, Würzburg, Mainz, Braunschweig, Frankfurt und all die vielen anderen ausgelöschten Städte nicht mehr Deutschland. Und wir Nachgeborenen, die wir nichts anderes kennen, als die Städte der Nachkriegszeit, beginnen eben erst, die Dimensionen des Verlustes überhaupt zu begreifen.



das unzerstörte Frankfurt - Goldhutgasse

Wenn viele Menschen entschieden für die Rekonstruktion der zerstörten Städte eintreten, so ist dies nur vor dem Hintergrund der Ausnahmesituation verständlich zu machen, die der Bombenkrieg in Deutschland geschaffen

hat. Zwar ist es immer wieder vorgekommen, dass einzelne Gebäude oder Viertel einer Stadt zerstört wurden, in seltenen Fällen wurde auch eine ganze Stadt zerstört, aber bis in die 40er Jahre des 20. Jahrhunderts ist es nie vorgekommen, dass systematisch fast alle größeren Städte eines Landes ausgelöscht wurden. Nie zuvor wurde eine ganze Nation aus ihrer Geschichte herausgebombt, nie zuvor eine der großen europäischen Stadtlandschaften so gründlich ausgelöscht. Als, wie Jörg Friedrich schrieb, 1940 - 45 bis auf wenige Ausnahmen alle deutschen Städte mit einem Male zerstört wurden, da „ist eine Brücke eingebrochen zu einer Landschaft, die es nicht mehr gibt.“ Diese Brücke wieder zu errichten, ist das Anliegen, dem die Rekonstruktion vernichteter Bauten gilt.



Nürnberg vor der Zerstörung



das zerstörte Frankfurt

Die Rekonstruktion zerstörter Bauten richtet sich darum auch nicht gegen die Moderne. Richtig verstanden steht sie nicht, wie ihr von Journalisten und zeitgenössischen Architekten oft unterstellt wird, gegen die Anwesenheit des Neuen in unseren Städten, sondern gegen die Abwesenheit des Alten, der steingewordenen, in Bauten sedimentierten Geschichte. Das Problem, auf das Rekonstruktionen antworten, ist darum auch nicht in erster Linie die tatsächliche oder vermeintliche Hässlichkeit modernen Bauens, sondern das Fehlen der Geschichtstiefe in unseren Städten. Dieses Problem lässt sich nicht, wie zuweilen vorgeschlagen, dadurch lösen, dass man wieder „schöner“ oder anspruchsvoller zu bauen begänne. Kein Neubau, wäre



er noch so schön und gelungen, kann das Fehlen der Vergangenheit, kann die Geschichtslosigkeit der Nachkriegsstädte heilen - das vermag nur die Wiedergewinnung des Vernichteten durch Rekonstruktion. Denn gewiss werden jene Nachkriegsstädte in zwei- oder dreihundert Jahren auch wieder eine Geschichte haben, ja sie haben sie bereits jetzt wieder. Es wird ihnen aber, wenn das im Krieg Vernichtete bis dahin nicht wiedererrichtet sein sollte, immer noch der größte Teil ihrer gebauten Geschichte, jene alteuropäische Trias aus mittelalterlicher, Renaissance- und Barockarchitektur, fehlen. Frankfurts Geschichte, um noch einmal dieses Beispiel zu bemühen, begann eben nicht im April 1944, sondern im 8. Jahrhundert n. Chr. Und das, was zwischen dem 8. Jahrhundert und 1944 geschah, macht seine eigentliche Identität aus.

So ist es denn nicht verwunderlich, dass die Rekonstruktion von im Krieg oder in der Nachkriegszeit zerstörten Bauten in der Bevölkerung meist breite Zustimmung findet. In krassem Gegensatz dazu steht aber die heftige, oft wütende Ablehnung, auf die Rekonstruktionen bei zahlreichen Architekten, Architekturtheoretikern und Denkmalschützern stoßen. Rekonstruktionen, so lautet der Vorwurf, seien gebaute Lügen und bloße Kopien. Ihre Verfechter seien hoffnungslose Nostalgiker, die die Geschichte ungeschehen machen wollten. Schließlich sei auch die Zerstörung der Vergangenheit selbst ein Teil der „Geschichte“ gewesen, den es anzunehmen gelte. Das Zerstörte sei unwiederbringlich verloren. Ein rekonstruiertes Gebäude dagegen sei nicht „authentisch“, kein Dokument der vergangenen Zeit. Hatte nicht schon der Begründer des wissenschaftlichen Denkmalschutz-Gedankens, Georg Dehio, gelehrt, man dürfe nur konservieren, nie restaurieren?

Bereits auf den ersten Blick erweist sich freilich der Einwand, ein zerstörtes Bauwerk könne prinzipiell nicht

wiederhergestellt werden, als fragwürdig. Das Sein eines jeden Gebäudes hat vielfältige Aspekte und Dimensionen: Materie, Gestalt, optischer Eindruck, Grund- und Aufriss, benutzte Materialarten etc. Davon lassen sich der Grundriss, die äußere Gestalt und der visuelle Eindruck ohne jeden Abstrich zur Gänze der Vernichtung wieder abringen. Auch kann dieselbe Art von Material verwendet werden, die beim ersten Errichten des Gebäudes benutzt wurde. Wer ein Haus sieht, das im Mittelalter erstmals errichtet und nach der Zerstörung im Krieg originalgetreu wiederaufgebaut wurde, der hat genau dieselbe sinnliche Erfahrung - er sieht dasselbe und erlebt dasselbe Raumgefühl - wie er sie ohne die Zerstörung hätte: Fragt man also, worin die vermeintliche „Nicht-Authentizität“ von Rekonstruktionen liegt, so bleibt den Rekonstruktionsgegnern nur der Verweis auf die konkrete Materie, aus der das ursprüngliche Gebäude errichtet war, und allenfalls noch die individuelle Handschrift eines Kunsthandwerkers und die Veränderungen, die die Materie im Lauf der Geschichte durchgemacht hat

Ein solcher am Materiellen festgemachter Authentizitätsbegriff wurzelt im 19. Jahrhundert und ist anderen Kulturen ebenso fremd wie anderen Epochen der europäischen Geschichte. So kennt die japanische Kultur z.B. Rituale, bei denen Tempel in einem festgelegten Zyklus von Jahren immer wieder zerstört und dann exakt wiederaufgebaut werden, um so den Gott, dem der Tempel geweiht ist, symbolisch zu verjüngen. Niemand käme hier auf die Idee, der wiedererrichtete Tempel sei „unauthentisch“.

Auch für das europäische Denken war die Materialität eines Bauwerks über die längste Zeit irrelevant. Seit der Antike galt ihm der Entwurf, die „Idee“ eines Dinges als das, was dessen Sein eigentlich ausmacht. Die Materie, in der die